

Zeitschrift: Schweizerische Taubstummen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Fürsorgeverein für Taubstumme
Band: 13 (1919)
Heft: 9

Artikel: Quäle nie ein Tier zum Scherz
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-923478>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der heutige Tag soll aber auch ein Bußtag sein. Für was haben wir denn Buße zu tun? Ich will ein Beispiel anführen. Wir denken und handeln oft nicht aus Nächstenliebe, sondern aus Eigenliebe und Selbstsucht. Jeder von uns fragt sich selbst: Bin ich frei von dem Gelüste, andere zu verdrängen, wegzuwerfen? Bin ich frei von Geldgier und Habsucht? Bin ich frei vom Neid, der dem andern sein Glück nicht gönnt? Ich glaube, niemand von uns kann sich rühmen, von diesen Sünden frei zu sein. Da haben wir alle Ursache, Buße zu tun, und vor Gott zu bekennen: wir verdiensten es nicht, daß es uns so gut geht, besser als andern Völker. Der Friede, den wir genießen dürfen, ist nur ein Gnaden geschenk Gottes. Wenn wir das recht erkennen, dann werden wir auch das Dritte gerne tun: das Beten für uns und für unser Vaterland.

Wir können Gott z. B. bitten: „Nimm unser Vaterland in dieser gefährlichen Zeit weiter in deinen Schutz, leite uns an deiner Hand und Rat, lass uns immer dankbarer werden für das große Glück des Friedens, den du unserm Lande erhalten hast“. Dann werden wir das Schwere, das wir jetzt und vielleicht später noch mehr zu tragen haben, ohne Murren auf uns nehmen, es wird uns viel mehr dazu dienen, nicht wieder in Sünde und Gottvergessenheit zu fallen, sondern, daß wir gewissenhafte und selbstlose Menschen werden, die ihre Nächsten lieben wie sich selbst; dann wird der heutige schwere Dank-, Buß- und Bettstag für uns ein rechter Segenstag werden.

Zur Belehrung

Daile nie ein Tier zum Scherz.

Sicher haben die Menschen das Recht, schädliche und solche Tiere, deren Teile zur Nahrung oder Bekleidung oder zu anderen Bedürfnissen des Lebens nötig sind, zu töten. Dazu aber haben sie kein Recht, den Tod der Tiere durch grausame Qualen herbeizuführen, sie aus Mitleid ums Leben zu bringen. Selbst schädliche Tiere sind schnell zu töten. Auf keinen Fall darf der Mensch so roh sein, sich an ihren Todesqualen zu ergötzen.

Es ist richtig, daß Tiere keine Vorstellung von dem Aufhören des Lebens haben. Sie fliehen nicht den Tod, sondern den Schmerz.

Natürliche Triebe sind es, daß sie zur Selbsterhaltung Handlungen ausführen. Das Tier erkennt schon, ohne es früher geschen zu haben, das Raubtier. Es flieht vor der nahenden Gefahr, vergiszt aber auch schnell die vorübergegangene Gefahr.

Das Schaf geht ruhig zur Schlachtkuh, auf welcher es schon andere Schafe sterben sah. Es sträubt sich nicht vor dem Tod, wohl aber vor dem Schmerz. Darum ist es eine menschliche Pflicht, das Tier schnell aus dem Leben zu befürdern. Menschen, welche Tiere langsam morden und ihre Qual verlängern, sind roh. Sie haben ein fühlloses Herz. Kein fühlender Mensch wird unschuldige Geschöpfe, deren Tod keinen Nachteil und keinen Vorteil bringt, töten. Vor allen Dingen dürfen es Kinder nicht tun, und jeder Erwachsene, der es doch sieht, muß es ihnen untersagen. Sie müssen auch das geringste Geschöpf achten lernen. Geschieht das nicht, können sie vielmehr den Schmerz armer Geschöpfe mit Schadenfreude betrachten, so werden sie auch bald über Tränen und Jammer ~~um~~ ^{um} Menschen lachen lernen. Dagegen werden Kinder, welche Vogel, Würmer *et c.* beträumen, auch den Leid der Menschen gegenüber Mitleid empfinden.

Besonders ist es Pflicht des Menschen, für die Tiere, die bei ihm wohnen, für seine Haustiere zu sorgen. Er muß ihr Schutzherr sein. Sie leben ja für ihn. Sie kennen ihn, lieben ihn, nähern sich ihm freundlich, sind dankbar für seine Gaben. Zwar können sie nicht sprechen und ihren Dank durch Worte äußern, aber durch Anschmiegen, durch Zeichen bekunden sie ihm ihre Dankbarkeit, ihr Vertrauen und ihre Liebe. Dadurch, daß der Mensch sie ihrer Freiheit beraubte, nahm er auch die Pflicht auf sich, für sie zu sorgen, da sie es selbst nicht tun können. Haustiere sind mit Freundlichkeit und Milde zu behandeln, vor Unfreundlichkeit des Wetters zu schützen und reinlich zu halten, um ihre Gesundheit zu fördern. Sie sollten niemals mehr zur Arbeit genötigt werden, als ihre Kräfte zu leisten vermögen.

Das Mitleid mit den Tieren darf aber auch nicht ausarten zur törichten Vorliebe und Zuneigung, sodaß sie ihrem Besitzer mehr wert sind, als seine Mitmenschen. Zärtliche Abhängigkeit an Lieblingstiere ist unvernünftig. Kindische Länderei mit Tieren, Lieblosungen derselben stoßen vernünftige Menschen ab. Man findet gar oft, daß Menschen, welche nicht wissen, wie sie gewisse Tiere lieblosen sollen, wie sie

für die unvernünftigen Geschöpfe jeden Leckerbissen beschaffen, ihren Mitmenschen gegenüber ganz besonders hartherzig sind. Sie verlästern gern andere. Für die Armut haben sie kein Auge. Mit dem Gelde, das sie für ihre Tiere verwenden, könnten sie viele Tränen trocknen. Ihnen stehen Menschen und Tiere im Werte gleich.

Derartige Leute sind kindisch und töricht. Sie befleckten ihre Menschenwürde. Zuerst der Mensch, und wäre er der geringste, dann erst das Tier, und wäre es das beste und kostbarste. So ist es richtig. Wohl aber behandle jeder Mensch die Tiere mit Wohlwollen und Güte.

R. S.

Zur Unterhaltung

Eine Wildschwein-Treibjagd oder ein seltenes Erlebnis.

(Novelle von J. Hugelshöfer, Frauenfeld.)

Nachdruck für Unberechtigte verboten.

Es herbstelt! . . . Rot färbt sich der Wald — das sind die letzten Küsse des scheidenden Sommers. Am Fuße der zerklüfteten, fast ganz zerfallenen Schloßruine Rötteln unweit dem badischen Städtchen Oberrach, die sich auf anmutiger Anhöhe erhebt und von der ein einziger viereckiger Turm noch erhalten geblieben ist, von deren Zinne das Auge schweifen kann in das vom Wiesenfluß durchschlängelte fruchtbare Wiesental und weiter hinüber zum Schwarzwald und hinein ins Schweizerland, hatte sich eine Gruppe von Naturfreunden und Wandervögeln an einem lauschigen Plätzchen gelagert für den Imbiss. Es war eine internationale, bunt durcheinander gewürfelte Gesellschaft, lauter Taubstumme, zumeist „Riehener“, d. h. ehemalige Zöglinge der Taubstummenanstalt Riehen, die sich eines europäischen Rufes erfreut, ist sie doch eine Musterstätte des Taubstummen-Unterrichts.

Während die muntere Schar Viersinniger sich über den mitgebrachten Proviant hermachte, tauchte unerträglich hinter dem Südländer Cypriani ein schwarzes Umgchener auf, vor dessen Schatten der Sohn des Südens derart erschrak, daß er blitzartig die Gänsehaut bekam und den Buckel zusammenzog, als wollte er sich wie ein Egel rollen. Auch der hagere Pole neben ihm, ein gewisser Kosciuszko, hatte das schwarze Tier erspäht und besaß noch so viel Courage

(Mut) und Geistesgegenwart, um seine Wurst, die Hauptfache nämlich, in Sicherheit zu bringen. Der Störfried entpuppte sich jedoch als ein ganz harmloser Jagdhund, der im nahen Gehölz gepirscht hatte und den die Wohlgerüche der diversen Fleischgerichte herbeigelockt hatten. Mit erhobenem Kopf schnupperte das schöne Tier in der Luft, dann musterte es die Gesellschaft. Da hielt ihm der dicke Michel, ein Bayer, einen Fleischbrocken vor die Nase; doch ehe der Hund darnach schnappen konnte, verschwand der Leckerbissen hinter der Halsbinde des Spaßvogels. Schon wollte sich das gespöttete Tier traurig von dannen machen. Dies gewährend, warf Hugo Bunjes, ein Holländer mit sanften Rehängen, ein gutes Stück seiner Zervelat hin, das der Jagdhund aufschnappte und gierig verschlang, so daß alle seine Sprache verstanden — er hatte Hunger! Jetzt flogen von allen Seiten gute Bissen, denn auch im Taubstummen schlummert ein menschlich Röhren. Hierauf verschwand das Tier wieder im Gebüsch und auch die Ausflügler machten sich auf den Heimweg. Noch waren sie nicht weit gekommen, als der Jagdhund abermals auftauchte und sich der Gesellschaft anschloß, als gehörte er zu ihr. So ging es über Tüllingen-Weil nach Basel. Am Ende konnte das Tier ja auch in der Rheinstadt zu Hause sein — das werde sich bald zeigen, meinten etliche. Endlich am Ziel, dem wohlgeumten Basel angelangt, heftete sich das Tier mit Beharrlichkeit an Bunjes, der sich unterwegs am meisten mit ihm abgegeben hatte, und nun hatte er die Bescherung! . . . Was tun? . . .

In dieser ungemütlichen Situation kam ihm jedoch ein guter Gedanke: er ging zu seinem Nachbar, der als Jäger bekannt war — vielleicht wußte er Rat. Dieser musterte das lederne Halsband des Jagdhundes, welches mit einem Messingsschildchen versehen war, worauf die beiden Initialen S. N.* und daneben das Wort „St. Blasien“ zu lesen waren. „Der Hund hat sich jedenfalls verlaufen, was bei Jagdhunden öfters vorkommt“, erklärte ihm der Nachbar und beschied ihn zu seinem Kollegen, dem Wechseljäger Wolmarans in St. Ulban, der als eifriger Waidmann öfters im Badischen der Jagd oblag.

Nun stand der junge Holländer wieder auf der Straße und kratzte sich hinter den Ohren; einen Augenblick schien er noch unschlüssig; dann aber kam ihm das Sprichwort in den Sinn, wonach frisch gewagt schon halb gewonnen sei,

* Initialen = Anfangsbuchstabe des Personennamens.